

über Versbau I, 1, 49 siehe jetzt v. Kraus, Festschr. Jellinek, 1928, S. 64f. [nach Borks Buch erschienen]. Wesles Frühmhd. Reimstudien, 1925, hat der Verf. wohl noch nicht benutzen können.)

Heidelberg.

Gustav Ehrismann.

Konrad Burdach, Reinmar der Alte und Walther von der Vogelweide. Zweite berichtigte Aufl. mit ergänzenden Aufsätzen über die altddeutsche Lyrik. Halle a. d. S., Niemeyer 1928. VII u. 440 S. M. 14, geb. M. 16.

Burdachs Buch über das Verhältnis Reinmars des Alten und Walthers von der Vogelweide bedeutet einen Wendepunkt in der Geschichte der Minnesangsforschung, es setzte „an die Stelle einer blossen Chronologie des Minnesangs seine wirkliche Geschichte“ (Einleitung S. 1), es eröffnete überhaupt erst den Sinn „für eine innere Geschichte des Minnesangs“. Was darunter zu verstehen ist, was dieses Werk an neuen Errungenschaften brachte, ist Gemeingut der Wissenschaft geworden, aber es ist nicht veraltet, es hat seine unzerstörbare Jugendkraft behalten und bleibt die unerschöpfliche Fundgrube für jeden, der sich mit der Minnesangsforschung beschäftigt. Es ist darum dankbar zu begrüssen, ja es ist eine wissenschaftlich notwendige Forderung erfüllt, dass B. eine Neuauflage seines seit etwa 1910 vergriffenen Erstlingswerkes, jener erstaunlichen Leistung des Zwanzigjährigen, veranstaltet hat. Auch wird man ihm zustimmen, dass er es unverändert gelassen hat, denn es ist, so wie es ist, ein historischer Beleg für eine Wandlung in der Geschichte der deutschen Philologie. Und wesentlich eingreifender Änderungen bedurfte es auch nicht, die neuen Ergebnisse von v. Kraus und Halbach, die das schulmässige Verhältnis von Walther zu Reinmar einschränken und besonders auch, wie schon Wilmanns, Gewicht auf die Einflüsse Morungens und Hartmanns legen, lassen sich leicht in das Gefüge des Buches einordnen; und seine Stellung zu Wilmanns' Waltherbiographie hat B. selbst dargelegt in der bekannten Besprechung im Anz. f. d. Alt. IX, 1883, 339—360, die hier S. 299—318 wieder abgedruckt ist (darin auch eine grundsätzliche Aussprache über die Möglichkeit objektiven Erkennens und über den Sinn des wissenschaftlichen Arbeitens).

Im zweiten Teil des Buches, S. 235—438, lässt B. „Aufsätze über die mhd. Lied- und Spruchdichtung“ folgen, die er in den Jahren 1882—1903 ausgearbeitet hat. Es sind Aufsätze, die in der Z. f. d. A. und in den Beiträgen von Paul und Braune erschienen sind, und Besprechungen aus dem Anz. f. d. A. und der Dtsch. Lit.-Ztg., auch zwei bisher unveröffentlichte Artikel; und nicht hoch genug zu schätzen ist es, dass er seine in der Allg. dtsh. Biogr. vergrabenen Charakteristiken hier zusammengefasst und leichter zugänglich gemacht hat. Diese wieder abgedruckten Arbeiten gruppieren sich als weitere Ausführungen um das in „Reinmar und Walther“ zugrundeliegende Thema von Geschichte und Deutung des Minnesangs. Aufgebaut sind sie auf analytischer Forschung, das hohe Ziel ist, wie in der ganzen Lebensarbeit Burdachs, die Erkenntnis der inneren Entwicklung und der Zusammenhänge des geistigen Lebens unseres Volkes.

Heidelberg.

Gustav Ehrismann.

Helmut Kissling, Die Ethik Frauenlobs (Heinr. von Meissen). Sächsische Forschungsinstitute. I. Altgermanische Abteilung. Heft III. Halle (Saale), Verlag Max Niemeyer. 1926.

Die vorliegende Untersuchung aus dem Schülerkreise Friedrich Neumanns fusst auf Ehrismanns gewichtigen Abhandlungen über „Die Grundlagen des ritterlichen Tugendsystems“, über Wolframs Ethik, über „Hugo von Trimbergs Renner und das mittelalterliche Wissenschaftssystem“ usw. Sie arbeitet aber zugleich selbständig weiter und bedeutet eine wesentliche Bereicherung unserer Literatur über Frauenlob. Ein „hartnäckiger, hemmungsloser Wort- und Formwille“ verrät sich in den Versen des Dichters. Er steht vermittelnd zwischen zwei Zeiten, zwischen der Welt des Minnesangs und der des Meistersangs; dadurch erklären sich viele Eigenheiten seines Wesens und seiner Sprache. K. setzt sich mehrfach mit Lütckes Studien zur Philosophie der Meistersänger (Palästra CVII) auseinander. Die Ethik Frauenlobs würdigt er „von hinten her“, von dem Geist des Minnesangs aus. Er beleuchtet die Begriffe *got, ere, höchwart, mæze, staete*; die weiteren Abschnitte sind überschrieben: Die civitas terrena, Das Weib und die Frauenminne, Der Realismus und die Ethik, Das Reich der Sünde, Das Reich der Gnade, Der amor dei und der amor mundi. Frauenlob übernimmt die Tugendbegriffe der früheren Zeit, füllt sie jedoch mit neuem Inhalt. Die *ere* begegnet z. B. bei ihm noch als Gegensatz zu *schande*; *valsch* und *ere* schliessen einander aus. Das Wort wird aber zugleich ins Religiöse umgedeutet: *got ist ere und ere ist got*. Das Ewige ragt hinein in das Diesseits, die beiden Mächte Gott und Welt stehen sich nicht mehr schroff und unversöhnlich gegenüber. Frauenlob „rettet die lebensfähigen Werte der alten (Welt) und schafft damit den Zusammenhang mit der neuen“. Die Eigenheit des Dichters arbeitet K. scharf heraus. Die Darstellung selbst leidet unter der Fülle unnötiger Fremdwörter.

Liegnitz.

H. Wocke.

Wolfram von Eschenbach, Parzival und Titarel. Herausg. von Karl Bartsch. Vierte Auflage bearbeitet von Marta Marti. Leipzig, Brockhaus. Erster Teil. LXII, 371 S. 8°.

Marti Bearbeitung ist so ziemlich ein neues Werk, von Bartsch ist wenig übriggeblieben. Eine verständige, die Literatur beherrschende Einleitung eröffnet das Buch in würdiger Weise. Marti ist wohl Schülerin von Singer; so ist es nicht anders zu erwarten, als dass sie an Kyot glaubt. In den Anmerkungen zum Text müht sie sich redlich um das Verständnis der Dichter und findet manche gute Erklärung. Aber es fehlt ihr auch nicht selten an dem genügenden Eindringen in den Sinn des Textes und an genügender Kenntnis des Mhd., besonders seiner Syntax. 116, 27 soll *miten* Konjunktiv sein, was völlig sinnlos ist. 117, 9 wird *waste* durch „Lichtung“ übersetzt; bitte Chrestien nachschlagen; dort heisst es: *la dame de la gaste foriest soutaine*. 117, 12 (*rot unde val*) soll *val* farblos bedeuten; was sind das wohl für Blumen? natürlich gelbe. 117, 17: dadurch, dass *müezen* im Auftakt steht, kommt ihm eine fast nur umschreibende Bedeutung zu!! 124, 3 vom Kettenpanzer heisst es: *daz dich so wol kan schicken*, Marti: *schicken* ihn passend, geschickt machen. 124, 13 *ir niht* „keinen von ihnen“; aber in negativen Sätzen kann das Objekt im Genitiv stehen, also: „sie nicht“. 127, 14 *list leren* „vielleicht noch als figura etymologica empfinden“. 127, 23: es wird von Konstruktions-

mischung statt von Konstruktionswechsel gesprochen; dass das Mhd. diesen liebe, trifft nur für den besonderen Fall zu. 127, 24: *erbolgen* ist nicht Part. zu *erbelgen*, sondern zu *sich erbelgen*. 129, 10 *durch das* heisst nicht „weswegen“, sondern „weil“. 131, 22 *klagete den hunger san*: „der bestimmte Artikel ist generell“: mir unverständlich. 133, 25 *warn mir doch ze nahen*: „als dass ich sie nicht genau unterschieden hätte“! 136, 24: *here* soll als prädikatives Adjektiv schwach flektiert sein; das gibt es aber nicht. 143, 25 *hüeten* soll substantivischer Infinitiv sein.

Sonderbar, dass 119, 30 alle Herausgeber schreiben: *daz licht gevar*; es muss natürlich *daz lichtgevar* heissen.

Giessen.

O. Behaghel.

Nicaeus Ancumanus, Bernhardus: Rosarium, dat is Rosen-Garden. Lateinische Epigramme John Owens in niederdeutscher Uebersetzung (1638) herausgeg. von Axel Lindqvist. Norden und Leipzig, Hnr. Soltau. 1926. (= Drucke des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung 7.) XXXVII, 168 S. 8°.

Owens Sinngedichte haben für uns an Wichtigkeit gewonnen, seit Urban und Hempel zeigen konnten, wie wesentlich sie für das Verständnis Logaus sind, siehe Lit.-Bl. 41, 4. Von Logau geht auch der Lunder Gelehrte aus, der den sauberen Neudruck des „Rosen-Gardens“ vorlegt, in dem der Pfarrer von Tergast bei Emden, Bernhard Nicaeus aus Ankum, 624 von den 1653 Epigrammen des Engländers in ostfriesisches Niederdeutsch überträgt. Sein Vater Jodocus war Hofmeister bei Sir Gilbert Talbot, dem siebenten Earl of Shrewsbury, gewesen und hatte ihn 1570 auf die Bildungsreise nach Padua begleitet. Nachmals, etwa 1605—10, liess Shrewsbury den Sohn seines *praeceptor et tutor* in Cambridge studieren und öffnete ihm damit das Verständnis für englische Literatur und die Kenntnis englischer Verhältnisse, die ihn zu seinem Erstlingswerk von 1638 befähigten. Von der neuen Richtung in der deutschen Poesie seiner Tage ist der Uebersetzer nicht berührt; von seinen Vorsätzen, knapp und treu zu verfahren, ist ihm die Treue besser gelungen als die Knappheit. Stilistisch wenig erfinderisch, erfreut er doch durch manchen guten Ausdruck und manches eigene Bild. In das 131. Epigramm klingt der grosse Krieg hinein:

Der Minschen Krieg lath ick anstahn,
Den süht, hört, spört fast jederman.

Der Sohn der Wasserkante giesst Owens blassen Ausdruck „*succedunt summis optima saepe malis*“ frei und frisch in das Bild:

Wenn de See allermeist verbolgen
So plecht erst recht gudt Weder folgen.

Mehrfach kommt der Seelsorger zu Wort; der Kenner Englands weiss die Owenschen Anspielungen deutlich zu machen. Die Uebersetzung verdiente, obwohl künstlerisch nicht hochstehend, als eines der letzten Denkmäler niederdeutscher Dichtung vor Lauremberg, einen Neudruck, zumal sie sich nur in einem einzigen Abzug (auf der Landesbibliothek in Kassel) erhalten hat.

Giessen.

Alfred Götze.

Heep, Martha, Die Colloquia familiaria des Erasmus und Lucian. Halle, Niemeyer. 1927. (= Hermaea 18.) VIII, 74 S. 8°. M. 3.50.

Allens *Opus epistolarum Erasmi* ist mit seinem fünften Band (Oxford 1924) bis zum Jahr 1524 gelangt. Damit ist es möglich und also an der Zeit, dass die Erasmus-Forschung dem grossen Humanisten allseitig gerecht zu werden suche, nachdem sie allzulange nur sein Verhältnis zur Reformation umkreist hat. Die Verfasserin rückt in den Mittelpunkt ihrer Untersuchung die Schülergespräche, in die Erasmus mehr persönliches Empfinden hat einströmen lassen, als in jedes andere seiner Werke, ja die in jahrzehntelangem Entstehen geradezu das Sprachrohr seines innersten Wesens geworden sind. Alois Bömer hat 1897 die lateinischen Schülergespräche der Humanisten mustergültig dargestellt und damit auch die *Colloquia familiaria* in den Zusammenhang gerückt, in den sie gehören. Nicht nur belehren, auch erziehen wollen sie ihre jungen Leser: mit gutem Latein sollen die Schüler kluge Gedanken, Sitte und Lebensart aufnehmen. Aus der Sammlung von Formeln und Phrasen erwächst eine Reihe zusammenhängender Gespräche, ein Spiegel der Welt und des Lebens, dem Erasmus mit sichtlicher Freude immer neue Bilder einfügt, bis 1526 die Gestalt erreicht ist, die ihn endgültig befriedigt. Klassisches Vorbild war dem Humanisten dabei Lukian, der dem sokratischen Dialog durch geschickte Verbindung mit der Komödie neues Leben eingehaucht und ihn damit über die Stürme der Zeit hinübergerettet hatte. Früh zum Gemeingut der Humanisten geworden, nahm der Dialog bei Erasmus alle Kritik und Satire auf, die der Vorsichtige nicht als eigene Meinung ausgehen lassen mochte. Gelernt hat er dabei von dem Kleinasiaten, wie man die Waffen des Spottes und der sittlichen Beschuldigung schärft und kunstgerecht führt. Aber „lukianisch“ im herkömmlichen Sinn sind die Schülergespräche des Erasmus nicht, das zeigt die Verfasserin in durchaus überzeugender Beweisführung. Erasmus hatte der Welt Besseres zu geben als Lukian: an Ursprünglichkeit der Erfindung und folgerechter Anerkennung der sittlichen Grundsätze steht er hoch über jenem. Damit wächst die Achtung vor dem Schriftsteller Erasmus, der, über die Formelhaftigkeit und Abhängigkeit seiner humanistischen Vorgänger und Nachfolger weit erhaben, höchste geistige Werte hütet, stets in die Weite blickt und seiner Zeit voraneilt.

Giessen.

Alfred Götze.

Aus der Frühzeit der deutschen Aufklärung. Christian Thomasius und Christian Weise. Weimar u. Leipzig, Böhlau; Wien und Leipzig, Oesterreichischer Bundesverlag. 1928. 348 S. 8°. [Deutsche Literatur. Sammlung literarischer Kunst- und Kulturdenkmäler in Entwicklungsreihen, hrsg. von H. Kindermann. Reihe Aufklärung Bd. 1.]

Der vorliegende Band ist der erste von etwa 300 Bänden, in denen H. Kindermann eine „Sammlung literarischer Kunst- und Literaturdenkmäler“ (! hoffentlich hat das nicht Kindermann selbst geschrieben) veranstalten und den Gesamtbesitz deutscher Dichtung uns darbieten will. Also äusserlich betrachtet: ein neuer Kürschner. Aber das neue Unternehmen steht in scharfem Gegensatz zu dem alten. „Die üblichen Klassikerausgaben eröffnen die Perspektive der Einzelpersönlichkeit“; was das ist, weiss ich nicht recht. Auf deutsch: der alte Kürschner wollte uns das Bild der einzelnen Dichterpersönlichkeit gewinnen